

Stiftung Solidarität



Regine-Hildebrandt-Preis für Solidarität bei Arbeitslosigkeit und Armut 2005

***Regine-Hildebrandt-Preis
für Solidarität bei Arbeitslosigkeit und Armut 2005***

Bielefelder Rathausaal am 28. Oktober 2005

Begrüßung		Franz Schaible Vorstandsvorsitzender der Stiftung Solidarität	3
Grußwort		Jörg Hildebrandt Vorstandsmitglied der Stiftung	4
Grußwort		Horst Grube Bürgermeister der Stadt Bielefeld	5
Laudatio		Dr. Norbert Blüm Bundesarbeitsminister a. D.	
Preisträger		Dr. Heiner Geißler Bundesminister a. D..	10
Preisträger		Ottmar Schreiner MdB	14

Begrüßung
Franz Schaible
Vorsitzender der Stiftung

Meine sehr verehrten Damen und Herren, wir sind heute zusammengekommen, um zum neunten Mal den - in der örtlichen Presse zumindest als „Oscar der Solidarität“ bezeichneten - Regine-Hildebrandt-Preis für Solidarität bei Arbeitslosigkeit und Armut 2005 zu verleihen.

Es ist das vierte Mal, dass dieser Preis unserer Stiftung den Namen unserer ersten Preisträgerin und späteren Schirmherrin, trägt, wozu sie uns noch selbst ermächtigt hat.

Ich begrüße Sie alle sehr herzlich im Namen des Vorstandes und Aufsichtsrates unserer Stiftung. Bevor ich die Preisträger und den Laudator besonders begrüßen werde, möchte ich zunächst alle anderen offiziellen Gäste dieser Preisverleihung willkommen heißen.

Dies ist unser Bürgermeister, Horst Grube, der erstmalig die Grußworte der Stadt Bielefeld überbringen wird. Er wird gleich nach Jörg Hildebrandt zu uns sprechen, den ich als Vorstandsmitglied unserer Stiftung im zweiten Jahr ebenfalls besonders herzlich begrüße. Darüber hinaus freue ich mich über alle Bundestags-, Landtags-, Rats- und Verwaltungsmitglieder unserer Stadt, die bei uns sind.



Ich begrüße auch besonders die Bielefelder Initiativen und Einrichtungen, die unsere Veranstaltung mit Informationsständen bereichern. Hier möchte ich den Verein Widerspruch e.V. hervorheben, der im Jahr 1999 diesen Preis noch aus den Händen von Regine Hildebrandt erhielt. Im Übrigen nicht der einzige bisherige Preisträger, auch Pfarrer Wöhrmann darf ich an dieser Stelle ebenfalls herzlich begrüßen. Er hat den Preis vor zwei Jahren erhalten.

Darüber hinaus haben wir auch Gäste, und zwar aus Saarlouis von der Wohnungslosenhilfe „Oase“ sowie aus Berlin-Hellersdorf von dem Kinder- und Jugendprojekt „Die Arche“, die auf Zuruf gegebenenfalls auch Info-Material dabei haben. Sie sind gekommen, weil ein Teil des Preisgeldes von Herrn Ottmar Schreiner ebendiesen Einrichtungen zugeführt wird. Herr Geißler wird selbst wahrscheinlich viel besser berichten. Er hat einen Solidaritätsfonds gefördert und damit befördert. (Applaus)



Jetzt: Ende der normalen Begrüßung und „aller guten Dinge sind drei“: Heute haben wir drei exponierte Sozialpolitiker und Denker zu Gast. Zwei werden ausgezeichnet, der Dritte hält die Laudatio.

Aus über zweihundert Vorschlägen zur Preisverleihung, die unter dem diesjährigen Motto im Schillerjahr steht - „Des Menschen Würde ist in eure Hand gegeben“ -, war klar, dass es naheliegt, dass die Auswahl auf couragierte Sozialpolitiker fallen musste. In der Tradition der Preisverleihungen mit Regine Hildebrandt als erster Preisträgerin war sicher, dass wir keine stromlinienförmigen Personen suchen würden, sondern solche mit eigenen Positionen, die auf Grundwerten basieren.

Wir suchten nach Menschen mit Rückgrat, in denen die Vision nach einer menschlichen und gerechten Gesellschaft lebt. Wir suchten nach Personen mit Gespür, wenn die Gefahr besteht, dass die Würde anderer Menschen beeinträchtigt wird. Wir suchten nach Personen, die gleichzeitig den Mut besitzen, ihre Vorstellungen von einer gerechten sozialen Gesellschaft auch öffentlich zu vertreten, selbst wenn dies Kritik und Anfeindungen heraufbeschwören würde.

Mich freut es, dass wir auf Menschen gestoßen sind, deren Handeln durch Humanität geprägt ist. Jeder der beiden Preisträger ist auf seine Art und Weise seinen Gedanken und Werten trotz vieler Anfeindungen treu geblieben.

Ich begrüße auf das Herzlichste die diesjährigen Preisträger des „Regine-Hildebrandt-Preises für Solidarität bei Arbeitslosigkeit und Armut“, Dr. Heiner Geißler und Ottmar Schreiner. Herzlich Willkommen!



Ihnen, Herr Dr. Blüm, fällt als Laudator die spannende Aufgabe zu, gerade das Verbindende zwischen den beiden sehr unterschiedlichen Preisträgern herauszuarbeiten. Wir danken Ihnen für Ihre Bereitschaft, die Festrede des heutigen Tages zu halten. Ein besonders herzliches Willkommen! (*Applaus*)

Ich bitte nun Jörg Hildebrandt um seine Begrüßungsworte. (*Applaus*)



Grußworte
Jörg Hildebrandt
Vorstandsmitglied der Stiftung

Das Wort ist schon gefallen: „Des Menschen Würde ist in eure Hand gegeben.“ Friedrich Schiller, 1788.

Sehr verehrte, liebe Preisträger Heiner Geißler und Ottmar Schreiner! Sehr verehrter, lieber Herr Laudator Norbert Blüm! Sehr verehrter Herr Bürgermeister Horst Grube! Lieber Franz Schaible! Liebe Festversammlung!

„Ich seh doch, was hier los ist!“ Das ist der Titel einer Regine-Hildebrandt-Biografie, die eben auf der Frankfurter Buchmesse vorgestellt wurde. Auch wenn wir's heute mit dem klassischen Mottogeber, dem Sprachästheten Schiller zu tun haben – geklungen hat das Zitat meiner Frau im Original vermutlich anders: „Ick seh doch, wat hier los is!“

Ja, was denn? – Einige Zeilen aus dem erwähnten Buch, Seite 280: „Regine Hildebrandt, Heiner Geißler, die Mahner der Parteien sind zu schrägen Vögeln geworden, seltsam Weichgesottene inmitten der siegreich Hartgesottene. Dass sie jeden Tag durch Praxis widerlegt werden, hält man im weiterschnurrenden Betrieb schon für ein Argument, sie würden nicht mehr gebraucht. ‚Die Zeiten, in denen man mit dem Verbandsköfferchen durch die Lande zog, die sind vorbei.‘ So lautete der Satz aus Potsdams SPD-Kreisen, ganz cool und ganz zeitgemäß. Es ist der gleiche Ton, mit dem Helmut Kohl 2003 über den äußerst kapitalismuskritischen Ex-Generalsekretär der CDU, Geißler, gesagt hatte: ‚Es ist immer leicht, die Moral hochzuhalten, wenn man keine Verantwortung mehr hat. Predigen hat keinen Preis.‘“ Das zu Heiner Geißler.

Vom Bundesvorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft für Arbeitnehmerfragen, Ottmar Schreiner, am Besten

ganz zu schweigen – diesen lästigen Rufer gegen „eiskalten Sozialabbau“: „König der Zwischenrufer“ hieß er einmal im Parlament, diesen lästigen Zwischenrufer, den hat sich längst schon die halbe Genossenschaft weggewünscht, ganz links hin zu der neuen Partei der Mauler und Nörgler.

Und dann, entschuldigen Sie, Dr. Blüm, zum abertausendsten Mal hören Sie diese Bezeichnung: und dann der „Herz-Jesu-Marxist“, nicht wahr, der Norbert Blüm. Was der so weggeschluckt hat in seinen sechzehn, siebzehn Kabinettsjahren – angezählt von einem Kanzler, dem es manchmal zuviel wurde, beschworen und verflucht von einer Landesministerin aus Brandenburg, der es meist nicht genügte! Seine Entbehrenungen und Erniedrigungen werden wir wohl erst verateten bekommen bei der Lektüre einer politischen Autobiografie, um die wir ihn recht dringlich bitten sollten - auch dann: „Unverzagt und unverblümt“.

Denn Predigen, Predigen, ja das hat sehr wohl seinen Preis, einen sehr hohen – drängen, mahnen, rufen in der Wüste. Im Brachland der Reformtrickereien, in der beängstigenden neoliberalen Öde, in der unwegsamem neosozialen Wildnis. Weithin Leere und Verständnislosigkeit. Vereinsamung womöglich, Gering-schätzung. Wer schon nimmt das auf sich! Wer denn lässt sich gern herabsetzen für das Recht anderer, für deren Achtung, für deren Auftrieb?

Da sind wir bei Schiller: „Sie sinkt mit euch! Mit euch wird die Gesunkne sich erheben!“ Die Würde nämlich. Des Menschen Würde. Literaturkommentatoren weisen darauf hin, dass unser Jubiläumsdichter hier kein Menschsein der Seligen in irgendeinem götterfunkelnden Elysium meint, sondern das Menschenwesen von Blut und Geist, dicht neben uns. Dessen Würde ist in unsere Hand gegeben. Und Schiller fügt hinzu: „Bewahret sie!“ Bewahret sie, die Würde!



Das ist Ihr Anliegen gewesen, lieber Heiner Geißler, lieber Ottmar Schreiner, bislang gewesen – und es bleibt es weiterhin, wie unschwer zu beobachten ist. Und so gewinnt denn Warnen, Fordern, Rütteln gelegentlich doch seinen Preis: beispielsweise den „Regine-Hildebrandt-Preis für Solidarität bei Arbeitslosigkeit und Armut“.

Sie haben nicht nur gesehen, „was los ist“, Sie sind nicht hilflose Zuschauer geblieben, sondern hilfreich Handelnde geworden. Geißler und Schreiner, die wirklich Große Koalition – über Parteien und Parteien hinaus: Seher und Täter in eins. Haben Sie Dank dafür! (*Applaus*)



**Grußworte
Horst Grube
Bürgermeister der Stadt Bielefeld**

Lieber Franz Schaible, meine Herren Hildebrandt, Dr. Geißler, Schreiner, Dr. Blüm, meine Damen und Herren! Für die Stadt Bielefeld begrüße ich Sie alle sehr herzlich in unserem Ratssaal zur Verleihung des „Regine-Hildebrandt-Preises für Solidarität bei Arbeitslosigkeit und Armut“ 2005.

Die Verleihung dieses mit insgesamt 20.000 € dotierten Preises hat bereits eine langjährige Tradition in unserer Stadt. Zunächst ist es die Würdigung besonderer Verdienste in Bezug auf beispielhaftes Engagement gegen Arbeitslosigkeit und Armut, „Förderpreis der Solidarität“. Heute – Franz Schaible hat es schon angedeutet –, und damit zum vierten Mal, wird die Auszeichnung in Erinnerung an die erste Preisträgerin als „Regine-Hildebrandt-Preis“ vergeben.

Gleich geblieben ist dabei immer, dass der Preis Personen, Vereinen, Verbänden und Initiativen für ihr hervorragendes soziales Engagement bei der Bewusstmachung, bzw. Reduzierung von Arbeitslosigkeit und Armut gilt. Und längst hat er durch die verleihende Stiftung – auch ein wenig verbunden mit dem Namen „Bielefeld“ – in ganz Deutschland seinen eigenen bedeutungsvollen Ruf. Er ist inzwischen begehrt bei vielen. Bei vielen, die sich im Kampf gegen Arbeitslosigkeit und Armut immer wieder etwas Neues einfallen lassen. Die ganz konkret und mit ganzer Kraft interessante Ideen umsetzen, um von Arbeitslosigkeit betroffenen Menschen neue Hoffnung auf Wiedereingliederung in das Berufsleben zu geben.

Und vor diesem Hintergrund war und ist dieser Preis etwas Besonderes. Er lenkt den Blick auf eine wichtige Arbeit, die sonst eher im Verborgenen geleistet wird. Die vielleicht höchstens regional Beachtung findet. Es zeigt aber auch, und ich denke, das ist das Entscheidende, dass sich Kreativität im Kampf gegen Arbeitslosigkeit und Armut lohnt. Und dabei ist es sein Ziel nicht nur, die zu belohnen und zu würdigen, die Ideen und daraus Initiativen entwickeln, sondern auch ihre Arbeit, ihren Ansatz beispielhaft in der ganzen Bundesrepublik als nachahmenswert bekannt zu machen.

Bei den diesjährigen Preisträgern ist das etwas anderes. Sie muss man nicht mehr bekannt machen. Sie sind bundesweit bekannt. Dr. Heiner Geißler und Ott-

mar Schreiner prägen schon seit Langem gerade auch die öffentliche Diskussion um soziale Fragen. Und wie immer man auch zu ihren Diskussionsbeiträgen stehen mag, eines ist jedenfalls entscheidend: nämlich, dass wir in einer Zeit, in der gesamtgesellschaftliches Handeln in Anbetracht der Arbeitsmarktsituation unverzichtbar ist, dankbar dafür sein müssen, wenn es Gruppen und wenn es Personen gibt, die sich außerhalb der etablierten Wege Gedanken über die Zukunft der Menschen machen, die von Arbeitslosigkeit und Armut betroffen sind.

Und deshalb bin ich auch sehr dankbar dafür, ganz lokalpatriotisch – das darf ich als Bürgermeister ja auch sein - auch stolz darauf, dass wir in Bielefeld eine Stiftung haben, die mit ihrer Preisverleihung jetzt schon seit Jahren dazu beiträgt, diese neuen, etwas anderen Wege mehr in den Blickpunkt der Öffentlichkeit zu rücken. Denn angesichts leerer Kassen der öffentlichen Haushalte und angesichts der bekannten Problemlagen sind wir auf Zivilcourage und bürgerschaftliches Engagement angewiesen, brauchen dieses Engagement mehr denn je. Sowohl auf Seiten der Preisträger als auch auf Seiten derer, die die Preisverleihung erst möglich machen.

Daher freue ich mich, dass wir mit der Verleihung des „Regine-Hildebrandt-Preises“ die Gelegenheit haben, im Sinne der Bielefelder Stiftung „Solidarität bei Arbeitslosigkeit und Armut“ auch in diesem Jahr wieder würdige Preisträger beglückwünschen zu können.

Für die Stadt Bielefeld tue ich dies heute besonders gerne, bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit und wünsche dem weiteren Verlauf bei der diesjährigen Preisverleihung bestes Gelingen. Herzlichen Dank.
(Applaus)



**Laudatio
Dr. Norbert Blüm
Bundesarbeitsminister a. D.**

Lieber Heiner Geißler, lieber Ottmar Schreiner, Herr Bürgermeister, verehrte Festversammlung.

„Des Menschen Würde ist in eure Hand gegeben.“ - „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ Das ist der schönste Satz unserer Verfassung. Es heißt: „Die Würde des Menschen.“ Es heißt nicht: „Die Würde der Deutschen, der Männer, der Frauen, der Weisen, der Gescheiterten“ – „des Menschen.“

„Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ Der schönste Satz in unserer Verfassung, und vielleicht ist er einer der schönsten Preise, die Deutschland zu vergeben hat: Der „Hildebrandt-Preis“. Jedenfalls ist er besser als mancher Bambi, Komödienpreis und was es sonst noch an Versteigerungen gibt.

Denn dieser Preis wird für Solidarität gegeben. Ein Gemeinschaftsbegriff: „Alle für einen - einer für alle.“ Ich meine - wir sind ja immer auf der Suche, haben Sehnsucht nach Neuem. Der Satz ist uralte. Der war vor hunderttausend Jahren schon im Neandertal richtig und er wird noch richtig sein, sollten die Menschen den Mond bevölkern. Es gibt eben Sachen, die überhaupt nicht veralten. Die Menschheit hätte überhaupt nicht überlebt ohne diesen Satz. Wir wären schon im Neandertal verhungert. Es gibt nicht den Menschen, der von der Wiege bis zur Bahre stark ist. Den gibt es nicht. Und es wäre ein Monstrum. Und eine Gesellschaft, wo sich jeder selbst genügt, das wäre eine grausame Vorstellung. Es wäre eine Gesellschaft ohne Liebe. Niemand bedürfte des anderen. Deshalb gibt es ja manche Utopien. Wenn jeder an sich denkt, ist auch an alle gedacht. Das ist ein schlechter Solidaritätssatz, weil er mit einem Verlust von Menschlichkeit verbunden ist. Und in der Verteidigung dieser uralten Einsicht stimmen Hildebrandt, Geißler und Schreiner überein. Das langt eigentlich schon.

Man kann die Würde des Menschen unterschiedlich begründen. Ich vermute sogar, dass allen dreien eine Begründung nicht unsympathisch wäre: Alle Menschen sind Gottes Ebenbilder. Das ist nicht die einzige Möglichkeit der Begründung, aber vielleicht eine, die von allen Manipulationen frei ist. Eine Welt, in der wir alle Geschwister sind. Kinder Gottes. Die Welt sieht nicht so aus. Die Würde des Menschen ist nicht ein unverbindliches Programm. Heute wird ein Preis verliehen. Preis, ein Wert. Aber, so frage ich, hat in dieser Welt nur Wert, was getauscht werden kann? Ist Geld unser einziger Preisbegriff? Dieser Preis steuert gegen diese Verengung des Wertbegriffes. Es gibt Dinge, die sind unbezahlbar, die können gar nicht getauscht werden. Liebe. Romanschriftsteller sagen, es wäre die größte Glücksmöglichkeit. Liebe hat mit Tauschen, Kalkulation, Äquivalenz überhaupt nichts zu tun. Vertrauen wird nicht berechnet.

Eine „Gibst-du-mir, gebe-ich-dir-Logik“ vernichtet die Würde des Menschen. Der „Homo Calculator“, der keinen Handschlag macht, ohne vorher zu berechnen, „Was bekomme ich dafür?“, ist eine Karikatur der Humanität, ist eine Degenerationerscheinung der Humanität. Er ist im Übrigen auch eine sehr anstrengende Gestalt, er muss ständig rechnen, er muss ständig kalkulieren; er muss pausenlos eine Kosten-Nutzen-Analyse anstellen.

Dieser „Hildebrandt-Preis“ ist kein geldwerter Vorteil, dieser Preis hat nichts mit der Preistheorie zu tun, die in unserer Gesellschaft so gepflegt wird.

Immanuel Kant: „Im Reich der Zwecke hat alles entweder einen Preis oder eine Würde. Was einen Preis hat, an dessen Stelle kann auch etwas anderes als Äquivalent gesetzt werden. Was dagegen über allen

Preis erhaben ist und mit keinem Äquivalent verstatet, das hat Würde“.

„Würde“, der Begriff, der jede Berechenbarkeit übertrifft. Verwandelt sich die globale Wirtschaft in eine Preisfrage? Gewinnt in dieser Olympiade derjenige, der am billigsten herstellen kann? Ist das das Motto der Globalisierung? Eine Billigolympiade? Dann müssen wir die Kinderarbeit wieder einführen. Das ist die Konsequenz, wenn alles nur in Kosten berechnet wird. Ist dies die Preisfrage der Menschheit? Wird der „Homo oeconomicus“ die Leitfigur einer Menschheit ohne Würde? „Des Menschen Würde ist in eure Hand gegeben.“



Die haben die zwei verteidigt! Auch gegen einen Snobismus von Modernität, der sich als fortschrittlich geriert und der in seiner Sprache schon ganz seinen Zynismus entlarvt.

„Ich-AG“, auf den Begriff musst du erst mal kommen. Der Mensch als Vorstandsvorsitzender, Aktionär, Arbeitnehmer und Kunde seiner selbst. Oder, es hat ja offenbar nur noch Geltung, wenn es in wirtschaftlichen Kategorien ausgedrückt wird. „Humankapital“, also Bildung. Also das, was die Humanität des Menschen befördert. Kapital. Nur noch in der Maske des Kapitals bist du in dieser Suchmeldung überhaupt auffindbar. „Fallmanager“. „Bundesanstalt für Arbeit“. „Jobcenter“. Alles entliehen aus einer menschenverachtenden Sprache. „An ihren Worten sollt ihr sie erkennen.“

Selbst die Gründer, die Erfinder der Marktwirtschaft waren intelligenter als ihre neoliberalen Kinder. Adam Smith, der Erzvater des Kapitalismus, der Protektor des Eigennutzes, hat nicht nur sein bedeutendes volkswirtschaftliches Werk „Vom Wohlstand der Völker“ geschrieben. Der hat auch eins geschrieben, „Theorie der moralischen Gefühle“, in dem er der Empathie die Funktion zuwies, den Eigennutz zu bändigen. Nämlich die Fähigkeit, sich in den Anderen hineinzuversetzen, mitzufühlen.

Ich würde den Gefühlen nicht allein vertrauen, jedenfalls auch meinen nicht. Dazu bin ich zu launisch. Aber er hat das Leck gesehen, das eine Gesellschaft nur des Eigennutzes hat.

Und wenn ich die großen Väter der sozialen Marktwirtschaft, Röpke, Rüstow betrachte ... Die haben davon gesprochen, dass der Markt nur einen Teil der Gesellschaft erfasst. Dass er ein Gegenlager braucht, dass er von Voraussetzungen lebt, die er selber nicht

schaft. Und Röpke war so leidenschaftlich gegen eine Welt, die nur von Konkurrenz betrieben wird.

Deshalb bin ich ganz sicher: die Geißlers und Schreiners mögen als Nachzügler, als Leute von gestern in der derzeitigen Hitparade auftauchen. In Wirklichkeit sind die Vorreiter des Neoliberalismus die Nachzügler, die erwachen werden in einer veränderten Welt! Denn dessen bin ich sicher: Der Neoliberalismus ist eine Zwischenphase. Er ist nicht das letzte Wort der Geschichte. Zu glauben, der Sozialismus sei lediglich der Übergang vom Kapitalismus zum Kapitalismus, das halte ich für eine Kurzfassung. Das werden sich die Menschen nicht gefallen lassen!

Überall auf der Erde regt sich Widerstand. Und es wird auch nicht funktionieren. Diese Traumidee, die manche haben, die Löhne von Kasachstan und die Kaufkraft von der Düsseldorfer Kö, die gibt es in Märchenbüchern, aber nicht in der Wirklichkeit. Wer soll die Klamotten denn kaufen?

Deshalb bin ich ganz sicher, dass die Geißlers und die Schreiners nicht auf dem Rückzug sind. Dass sie gebraucht werden. „Die Ersten werden die Letzten sein – die Letzten werden die Ersten sein.“ Es gilt - und dafür verstehe ich sie, und dafür werden sie heute ausgezeichnet - den Sozialstaat zu verteidigen. Also als eine der größten zivilisatorischen Erfindungen - nicht als Last. Ich höre dauernd nur als Last, höre dauernd nur Kosten.



Also so einfallslos wie der Präsident der deutschen Arbeitgeberverbände Hundt habe ich noch keinen Präsidenten in der Nachkriegszeit an der Spitze der Arbeitgeber gesehen. Der scheint nachts aufzubleiben, um zu überlegen, was er tagsüber wieder an Sparmaßnahmen vorschlagen kann. Der muss ein Trauma haben. Was anderes als Kostensenkung ist in dem etwas zusammengeschrumpften Gehirn nicht mehr vorhanden. (Applaus)

Da waren die Solms und Schleyers kraftvolle Vertreter ihrer Interessen. Intelligente. Der Schleyer hat Miteigentum in Arbeitnehmerhand forciert. Meilenweit vor dem Diskussionsstand, der heute vorhanden ist.

Meine Behauptung: Eine Marktwirtschaft ist überhaupt nicht funktionsfähig ohne Sozialstaat. Wir, die Sozialstaats-Verteidiger, müssen nicht betteln darum, auch mal gehört zu werden. (Applaus) Ohne uns funktioniert die Firma nicht! Ohne uns funktioniert der Sozialstaat nicht!



Das gilt sowohl, kann auch systematischen Bedürfnissen gerecht werden, als auch Kalauern. Beispielsweise systematisch. Ich behaupte: Erst nachdem die großen sozialen Risiken Krankheit, Unfall, Invalidität aus den Unternehmen externalisiert wurden und dem Sozialstaat übergeben wurden, erst von diesem Zeitpunkt an, war überhaupt eine unternehmerische Ratio, die sich am Gewinn orientierte und im Wettbewerb bewährte, möglich. Solange der Betrieb alles Mögliche war, Familie, Zufordnung, gab es Tauschwirtschaft, aber keine Marktwirtschaft. Ernsthaft unternehmerische Wirtschaft geht überhaupt nicht, ohne dass der Sozialstaat Risiken abnimmt, die früher, vor vielen Jahrhunderten, die Produktionsstätte, die gleichzeitig Familie war, auch übernommen hat.

Und wem das historische Beispiel nicht beweiskräftig genug ist, dem mögen aktuelle Hinweise genügen. Moskau. Da kamen die Chicagoboy und haben den wissbegierigen russischen Reformern gesagt: „Drei Sachen: Deregulieren, privatisieren, Wettbewerb, und dann entsteht Wohlstand.“ Recht haben sie gehabt. Den Wohlstand kannst du in Zypern besichtigen und an der Riviera, wo die Mafia das Geld hingeschafft hat. Inzwischen haben wir 27 Dollar-Milliardäre in Russland. Es funktioniert nicht.

Mit Verlaub gesagt, auch ein Teil der Probleme in der DDR-Wirtschaft war, dass nicht alles sozialstaatlich ausgegliedert war. Ich meine das nicht zynisch. Dass wir ein Wohlstandsgefälle hatten, hat doch nichts mit unterschiedlichem Fleiß zu tun. Die Mauer ist doch nicht gebaut worden, anhand einer Intelligenzgrenze, links die Gescheiterten, rechts die Dummen. Links die Fleißigen und rechts die Faulen. Das muss doch andere Gründe haben. Der Betrieb war auch ein Teil der Arbeitslosenversicherung, da haben auch Menschen ohne Beschäftigung im Betrieb das verbracht. Ich sage das mit keinem abwertenden Ton, ich sage nur, das war die Verabschiedung des Gedankens der Produktivität.

Diese unternehmerische Produktivität, liebe Unternehmerverbände, kapiert das erst mal, die hängt von der Funktionsfähigkeit des Sozialstaates ab! Sonst könnt ihr euren Laden einpacken, wenn er nicht mehr funktionier! Wenn ich einen Papagei hätte, der würde das ganze neoliberale Programm in drei Worten zusammenfassen. „Deregulierung“, „Privatisierung“, „Wettbewerb“. Das ist alles. Mehr brauchst du da nicht zu wissen.

Und deshalb, den Sozialstaat zu stützen, den Sozialstaat zu stützen, wie es die beiden getan haben. Sehen Sie nicht, dass unsere Welt, dass unsere Gesellschaft auseinanderfällt? Soviel kann die Sozialpolitik gar nicht kompensieren. Wer eine hinrissige Wirtschaftsphilosophie unten schlägt, das Unternehmen degeneriert, dass, wenn das so weiter geht, die großen Konzerne nur ein Knotenpunkt von Verträgen sind, hat mit Produktion gar nichts mehr zu tun.

Nike, die große Sportartikelfirma, die hat ihre Zulieferer aus jeder Verantwortung entlassen, ein Knotenpunkt, ein Logo. Das Unternehmen als Personalverbund, im Mittelstand und Handwerk überlebt das noch. In der Großindustrie hat es sich längst emanzipiert, da sind die Unternehmen Filialen der Börse. Und glauben Sie denn, dazu braucht man auch kein Nobelpreisträger zu sein, eine Wirtschaft hätte auf Dauer die Zustimmung der Menschen, wo regelmäßig die Kurse steigen, wenn Menschen entlassen werden? Je mehr Entlassungen, umso höhere Kurse.

Früher hat man sich – wahrscheinlich im Industrieclub in Düsseldorf – unterhalten: „Wie viele Arbeitnehmer hast du eingestellt?“ Und wenn der gesagt hat: „Fünftausend“, der andere nur: „Viertausend“ - war der 5.000er der Prestigeträger. Heute treffen sich manche auf dem Golfplatz und sagen: „Wie viele haste entlassen?“ Wenn der eine sagt: „Fünftausend“ und der andere nur „Viertausend“, ist das der König.

Das ist das Prämiensystem. Es wird fusioniert und filetiert ohne Rücksicht auf Arbeit und Wertschöpfung. Hat mit Wertschöpfung gar nichts zu tun. 95 Prozent der täglich wechselnden Dollarbillionen haben mit Arbeit und realen Gütern nichts zu tun, ist reine Spekulation.



Was heißt denn Fusion? Bei Mannesmann können Sie es sehen. Du musst, wenn du Fusion abwehren willst, den Kurs hochtreiben. Wie machst du es? Durch Entlassungen. Denn fusionsgefährdet bist du, oder die Firma, wenn der reale Wert höher ist als der Börsenwert. Dann ist das ein Schnäppchen. Also: Entlassungen – Börsenwert hoch. Wenn das nicht geglückt ist, dann übernimmt einer das Schnäppchen. Was macht der, um den Börsenwert hochzutreiben? Entlassungen. Das System kann nicht funktionieren. Es ist nicht - ich rede hier als Wirtschaftsfreund – es ist nicht überlebensfähig.

Identifikation, Anerkennung! Die Würde des Menschen! Der Mensch ist nicht nur Lohnempfänger, er

will anerkannt werden. Er will nicht Flugsand sein in einem großen Getriebe. Er will sich zugehörig fühlen. Wir sind im Begriff, auf dem Weg, alles in Flugsand zu wandeln. Alles Dauerhafte wird störend. Alles muss vorübergehend sein. Der Tagelöhner ist möglicherweise der erwünschte Prototyp einer mobilen Gesellschaft.



Jahrtausende haben die Menschen gebraucht, sesshaft zu werden. Jetzt lösen wir das wieder auf. Die neuen Jobnomaden. Wenn es sein muss, rund um die Erde. Wenn es sein muss, kaufen wir uns die Ausgebildeten aus Drittländern. Wir lassen ausbilden. Früher haben wir die Rohstoffe ausgebeutet. Heute langt ein Diplom. Früher musstest du ein gutes Gebiss haben, um als Sklave gekauft zu werden. Heute langt ein Diplom. Die Reduzierung des Menschen auf Arbeitskraft.

Dem widerstehen die beiden. Heiner Geißler, Ottmar Schreiner. Und ich glaube, dass der Kampf gegen die Verwüstung der Welt auch weniger ideologisch-theoretisch geführt werden kann. In einer Welt, von Informationen überhäuft, kommt es auf Menschen an. Ich sage nicht so dramatisch: „Menschen machen Geschichte.“ Aber ohne Beispiele, dass man kämpfen muss und nicht umfallen darf, wird der Mut aus unserer Gesellschaft schwinden. Dann werden die Leute sich verflüchtigen. Und deshalb: Beide stehen auch für Mut.

Heiner Geißler hat viele Ämter. Doch immer identisch. Ich glaube, man kann von beiden „jungen“ Männern sagen, dass sie den Ideen... ich hätte ja eigentlich „alte“ Männer gesagt, aber wer weiß.... Sie sind den Ideen ihrer Kindheit treu geblieben. Der Heiner Geißler hat in seiner Dissertation geschrieben über das Recht der Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensgründen. „Gewissen“, ein ganz kostbarer Begriff. Kant: „Das Bewusstsein eines inneren Gerichtshofes in einer von außen geleiteten Gesellschaft, die nur auf äußere Signale Antwort gibt.“ Da gibt es keinen inneren Gerichtshof, kein Gewissen.

Das Gewissen; nicht als der Lieferant von Rezepten, sondern als der letzte Punkt, der das Tabu verteidigt. Denn ich glaube, dass wir nicht ohne Tabus auskommen, dass wir nicht alles machen dürfen, was wir könnten. Der innere Kompass - Generalsekretär, Bundesminister, Abgeordneter, Sozialpolitiker. Nicht



Erbsen zählen - das hätten die gern – sondern auch an den großen Grundsatzfragen der Welt teilnehmen. Die Menschenrechte verteidigen, gegen Freund und Feind, nicht den Selektionsmechanismus, die einen kritisieren - früher war das so: den Fidel Castro und die anderen den Pinochet, entweder beide oder keinen, entweder Putin und andere, oder keinen. Es gibt kein Selektionsverfahren. Das hat Heiner Geißler immer verteidigt: Die Würde des Menschen. Die ist auch nicht von Mehrheitsentscheidungen abhängig.

Ottmar Schreiner, ein Bruder im Geiste. Ja, wir haben uns im Deutschen Bundestag eindrucksvolle Debatten geliefert, ich will gar nicht sagen, was ich alles über ihn gesagt habe. Was er über mich gesagt hat, kann er ja nachher noch mal wiederholen. Er ist Fallschirmjäger, und etwas von dieser Leidenschaft ist ihm auch in der Politik geblieben. Nicht nur Mut, Einsatz, auch mal springen, ohne zu wissen, ob die Mehrheiten das bejubeln. Bundesgeschäftsführer, stellvertretender Bundesvorsitzender der Jungsozialisten, Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Arbeitnehmer, ja ich bekenne, dass in beiden Volksparteien die Arbeitnehmer es schwer haben.

Das ist ein Virus, der sich in allen Parteien ausgebreitet hat, so ein bisschen Traditionsflügel. Und deshalb ist es wichtig, dass Männer wie Schreiner und Geißler, Männer nicht mit Samtpfoten, sondern Männer mit Krallen sind. Von Schreiner muss ich schon sagen, eine seiner eindrucksvollsten Funktionen war Messdiener, das macht ihn auch wieder mir sympathisch. Eine seiner größten Fehlleistungen war, dass er „Opferung“ mit „Wandlung“ verwechselt hat, was ihn fast rausgeworfen hat. Ich meine, manche würden sagen, er würde auch später noch das Opfer verwechseln mit der Brotverteilung. Schreiner, ein Begriff, über die sozialdemokratische Partei hinaus.

Und beide haben – ohne das Wort „Gewissen“ in Anspruch zu nehmen – auch schon mal gegen die Fraktion gestimmt. Das halte ich für einen Test von Mut. Das ist nämlich nicht ganz so leicht, wie sich das von außen ansieht. Da gibt es bewährte Verfahren, die Seele weich zu machen. Und man macht es sich auch nicht so leicht.

Eine Partei ist mehr als eine Sammlung von Individualisten, und den Kompromiss halte ich nicht für eine Schwäche-Erscheinung. Ohne Kompromissfähigkeit

sind Gruppen überhaupt nicht denkbar! Noch nicht einmal die Ehe ist ohne Kompromiss zu haben - jedenfalls meine. Und ich fürchte auch, dass es Fälle gibt, nicht inflationär, wo man dagegen stimmen muss.

In der großen Kategorie, die Max Weber für Ethik aufgestellt hat, Erfolgsethiker, Verantwortungsethiker, Gesinnungsethiker, gehören sie weder in die Reihe der Erfolgsethiker, die also um des Erfolges willen ihre Festlegung treffen, noch in die Reihe der Gesinnungsethiker, ebenso eitel. Sich selbst bewundern, Hauptsache ich habe eine saubere Weste. Die saubere Weste kann auch vom Nichtstun kommen, da gibt es auch saubere Westen. Sondern Verantwortungsethik: Die Folgen abschätzen, nicht eine reine Pflege der eigenen Gesinnung, und deshalb, lieber Heiner Geißler, lieber Ottmar Schreiner, Sie beide haben in dem Katalog der Kardinaltugenden an erster Stelle die Tapferkeit stehen, und das eint Sie wieder mit Regine Hildebrandt, der tapferen Frau.

Tapferkeit ist etwas anderes als Tollkühnheit. Sie stehen zwischen Feigheit und Tollkühnheit. Tapfer sein, Regine Hildebrandt, tapfer in DDR-Zeiten, tapfer nicht nur in der Politik - bis zum Tod. Tapfer und klug - alle drei, alle drei ja auch der Wissenschaft verpflichtet, die einen dem Recht, die andere der Naturwissenschaft.

Die Mutter Courage, Regine Hildebrandt, die immer gesehen hat, dass hinter den Statistiken, hinter den Zahlen, Kurven und Blaupausen Menschengesichter sind.

Denn die Würde des Menschen hat ein Gesicht, das ist keine Zahl, und deshalb ist es eine große Ehre für Heiner Geißler und Ottmar Schreiner, heute mit dem Preis ausgezeichnet zu werden, der den Namen dieser Frau trägt - als Anerkennung und Beispiel gebend. Es gibt Grund zu kämpfen und es ist nicht sinnlos zu kämpfen! Der Mensch entscheidet, keine Maschine.

Insofern sind Sie auch Träger von Hoffnung und deshalb gratuliere ich euch beiden und denjenigen, die diesen Preis verteilen - sie haben die Richtigen gefunden. (Applaus)





Preisverleihung durch den Stiftungsvorstand

Franz Schaible:

Jetzt muss es aber auch geschehen. Also Ihre Rede, die wird in unsere Stiftungsgeschichte in jedem Fall eingehen. Die hat uns beeindruckt. Jetzt müssen wir noch mal alle nach vorne kommen. Und jetzt tun wir das real, was wir eben gespielt haben, für die Zeit. Also, lieber Jörg, du nimmst am Besten schon mal, wie gesagt, den Preis. Hier wird er genannt: „Der Oscar der Solidarität“. Ich darf dazu auch noch ein bisschen was sagen: Er wurde gestaltet von einem Künstler vor Jahren, von Alan Beitner, der möglicherweise sogar heute hier zu Gast ist. Ich hoffe das zumindest. Ein lettischer Künstler. Wir hatten ihm die Aufgabe gestellt, das Thema „Solidarität“ in eine Skulptur zu gießen. Was sehen wir? Wir sehen zunächst: Solidarität ist weiblich. (*Zwischenrufe*). Dann sehen wir: Solidarität ist geradlinig. Dann sieht man: Sie ist aus Ton. Sie ist also zerbrechlich. Dann muss man erkennen: Sie hat keine Funktion. Es ist keine Vase. Es ist kein Gefäß. Solidarität steht für sich. Der Künstler hat viele Ideen: Es ist das Zeichen von Alpha (α) und Omega (Ω) zugleich. Und dass sie die Nelke im Kopf trägt, ist eine Laune der Natur.

Jörg Hildebrandt:

Also, ich meine, Solidarität ist, wir haben es heute gehört, nur grammatikalisch weiblich. Der Preis wird an zwei Herren vergeben. Und, das ist ganz wesentlich, dass Solidarität durchaus geschlechterübergreifend dargestellt werden kann. Lieber Herr Geißler, ganz herzlichen Dank. Sie werden ein Plätzchen, oder

sogar einen Platz, meine ich, finden, denn unsere Figur ist ja raumgreifend, durchaus.

Dr. Norbert Blüm:

Sehr geehrter Herr Geißler, es ist mir eine besondere Freude, Ihnen diese wunderschöne Urkunde auszuhandigen.

Jörg Hildebrandt:

Dann machen wir es mit Heiner Geißler noch weiter. Und zwar möchte ich ihm gerne überreichen: Das von mir zitierte Buch: „Regine Hildebrandt - Ich seh doch, was hier los ist.“ Und ein Personenverzeichnis gibt Auskunft, wo Sie Bemerkungen über sich selber finden.

Dr. Norbert Blüm:

Es fällt mir nicht schwer, den Preis und die Urkunde an Ottmar Schreiner zu übergeben. Herzlichen Glückwunsch und vielen Dank!

Jörg Hildebrandt:

Und hier, auch für Sie, Ottmar Schreiner, die Skulptur. Ich nehme an und hoffe, dass Sie nicht nur an diesem Tag, sondern weit darüber hinaus daran denken werden, wie wir hier Anteil an Ihrer Arbeit genommen haben und natürlich auf die Fortsetzung dieses Ihres Einsatzes hoffen. Auch für Sie, lieber Ottmar Schreiner, diese Biographie.

Franz Schaible:

Jetzt nach der Preisverleihung hören wir zur Auflockerung eine romantische Original-Komposition für Saxophon-Quartett, in drei Sätzen. Es spielen: Anja Heix, Tenorsaxophon; Martin Langer, Sopransaxophon; Guido Grospietsch, Altsaxophon; und Matthias Schröder, Baritonsaxophon. Im Anschluss daran bitte ich bereits jetzt Herrn Dr. Geißler um seine Rede.

Ansprache des Preisträgers

Dr. Heiner Geißler

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es hat mal eine Zeit gegeben, da wurde man aufgefordert, stolz auf Deutschland zu sein, im Zusammenhang mit der Diskussion um die Leitkultur, das was komischerweise erneut wieder zur Diskussion gestellt wird, und ich habe das immer abgelehnt und habe gesagt: „Der Stolz gehört zu den sieben Hauptsünden.“ Er ist keine Kategorie, die für mich hier von Bedeutung ist. Aber ich stehe nun nicht an, zu bekennen, dass ich heute stolz bin, ja dass ich derjenige bin, der heute den „Regine-Hildebrandt-Preis“ bekommt. Das ist eine große Ehre für mich und ich bin nicht nur stolz, sondern auch froh darüber, dass ich diesen Preis zusammen mit Ottmar Schreiner bekomme und dass der Norbert Blüm die Rede gehalten hat. Ich würde ihn für die nächste Preisverleihung vorschlagen ... (*Applaus*) Er hat es mindestens genauso verdient wie wir beide.

Aber ich muss noch einmal sagen: Die besondere Ehre gebührt eben der Frau, die diesem Preis den Namen gegeben hat, mit der ich im Fernsehen sehr heftig diskutiert habe, es blieb einem ja auch gar nichts anderes übrig. Nicht alles, was sie gesagt hat, hat dazu beigetragen, selber davon überzeugt zu werden. Sie hat aber zu den Frauen gehört, die auch publizistisch etwas gekonnt hat, denn es genügt eben nicht, die Wahrheit allein zu sagen, sondern man muss zuspitzen. Ein schon verstorbener, internationaler Parteifreund von Ottmar Schreiner, Hugh Gaskell, hat einmal gesagt: „Man muss zuspitzen in der Politik, sonst wird man nicht gehört.“ Das hat sie gekonnt, sehr gut. Sie war nicht nur in der Sache hervorragend sondern sie hat es auch verstanden, mit dem, was sie sagte, die Menschen zu überzeugen.

Deswegen finde ich auch, dass dieser Preis gut in die Landschaft hinein passt. Ob dieser Preis allen, die in den Medien Verantwortung tragen, passt, werden wir ja sehen, am morgigen Tag. Wir befinden uns ja immer noch etwas in der Defensive, aber die Zeiten, da stimme ich dem Norbert Blüm zu, sind vorbei. Die Preisverleihung findet ja auch statt mitten in den Koalitionsverhandlungen – dieser Großen Koalition – und dazu muss man natürlich etwas sagen.

Denn ich habe jetzt kürzlich wieder in der Zeitung gelesen von dem zukünftigen Bundesfinanzminister, dem früheren Ministerpräsidenten von Nordrhein-Westfalen [Peer Steinbrück], der jetzt, nachdem er verdientermaßen diese Landtagswahlen verloren hat, Bundesfinanzminister wird, und nun tatsächlich die Behauptung aufgestellt hat, die Aufgabe bestünde darin, die Reformen der rot-grünen Bundesregierung weiterzuführen. Ähnliches hört man dann ja nun auch aus dem Lager der CDU/CSU – weniger von der CSU, aber mehr von der CDU – als ob die Bundestagswahlen gar nicht stattgefunden hätten.

Schwarz-Gelb hat keine Mehrheit bekommen, und es war eine sehr klare Position, die meine Partei, zusammen mit der FDP, aufgestellt hat. Es war eine neoliberale, marktradikale Konzeption, angebotsorientiert in der Wirtschaftspolitik. Sie hat keine Mehrheit bekommen. Aber die Agenda 2010 hat auch keine Mehrheit bekommen. Und wenn jetzt die Leute, die zusammen die Koalition bauen wollen, so tun, als ob die Bundestagswahl gar nicht stattgefunden hätte, dann erweisen sie sich selber, aber auch uns, in Deutschland selber, einen ganz schlechten Dienst. Die Leute wollen eine neue Politik und nicht die Fortsetzung der alten ... (Applaus). Es ist eine alte Politik, die sozusagen das bisherige Wirtschaftssystem fortführen will. Aber das ist ja gerade der eigentliche Fehler.

Die Firma Kadus im Südschwarzwald war eine Kosmetikfirma – kleinere Firma –, immer schwarze Zahlen geschrieben, prima Produkte hergestellt, gehörte zum Wella-Konzern, wurde vor einem halben Jahr von der amerikanischen Firma Procter & Gamble aufgekauft. Dann hat ein Board, ein Vorstand, in Denver, Colorado, beschlossen, dass diese Firma bei Lenzkirch, da bei der Wutachschlucht, dicht gemacht wird. Da standen plötzlich Hunderte von Leuten auf der Straße, die wussten gar nicht, warum. Die haben prima gearbeitet,

eine prima Firma gehabt, tolle Produkte hergestellt und waren plötzlich arbeitslos. Und kein Mensch hat ihnen erklären können, warum sie arbeitslos geworden sind. Und dann werden diese Leute nach einem Jahr, spätestens nach anderthalb Jahren, mittels SPD, mittels CDU/CSU, kraft Hartz IV – die also dreißig Jahre gearbeitet, Beiträge, Steuern gezahlt, Kinder großgezogen haben, auf die unterste Sprosse der Sozialleiter geschoben, als ob sie nie etwas Richtiges gearbeitet hätten. Sie werden Sozialhilfeempfänger, und sie kriegen das Geld aber erst dann, wenn sie vorher fast alles versilbert haben, was sie für sich und ihre Familien erarbeitet haben - und haben immer noch keinen Job. Ein dümmeres Monstrum als Hartz IV ist mir in meinem ganzen politischen Leben noch nicht begegnet ... (Applaus)



Die Folge eines falschen Denkens – und dieses falsche Denken hat eine klare Absage erfahren bei der Bundestagswahl. Man kann ja nicht sagen, die Leute sind zu dumm; das hören wir ja auch. Vor allem haben wir jetzt gehört: Wir haben vergessen, die Leute mitzunehmen, das beträfe ja meine Partei, doch ich will ja jetzt gar nicht für die SPD reden, das überlasse ich dem Ottmar Schreiner. Aber die Union hat kein Marketingproblem gehabt, sondern die Union hatte eine Schiefelage, eine inhaltliche Schiefelage ... (Applaus)

Eine inhaltliche Schiefelage. Das Programm war voller Widersprüche und außerdem zusammen mit den Sozialdemokraten. Beide Parteien haben ja versucht, diese neoliberalen Konzeptionen mit völlig ungeeigneten Begriffen dem Volk nahezubringen. Das muss ja schon deswegen schief gehen, nicht nur wegen der Inhalte, Norbert Blüm hat das ja gerade ein bisschen schon angeführt. Die Leute sind ja ohnehin verunsichert. Sie haben keinen Durchblick. Sie merken, die Zahl der Arbeitslosen nimmt zu. Man verlangt von ihnen Opfer. Die Leute haben immer weniger Geld in der Tasche. Die anderen, die Geld haben, geben es nicht aus, weil sie Angst haben - dafür gibt es unzählige Beispiele. Und da gehen die doch tatsächlich daher und machen das, was der Norbert Blüm schon angesprochen hat.

Mit welchen Begriffen man dann diese Projekte den Leuten versucht hat beizubringen: „Ich-AG“ und „Personalserviceagentur“, „Jobagent“, „Fallmanager“, „Flat Tax“, „Kopf-Pauschale“, „Hartz I“, „Hartz II“, „Hartz III“,

„Hartz IV“, also nach „Hartz I“, „Hartz II“ - so der Sprecher des Wirtschaftsministeriums. Übrigens der Wolfgang Clement, den ich eigentlich sonst immer ganz gerne gehabt habe, das, was er zum Schluss gemacht hat mit diesem Bericht über „Hartz IV“, war schon ein starkes Stück. Er hat den Leuten, den Arbeitslosen, sozusagen die Verantwortung zugeschoben hat, weil es wirklich in der Tat natürlich ein paar Leute gibt, die auch diese Einrichtung missbraucht haben. Aber „Hartz IV“ ist nicht wegen dieser Leute kaputt gegangen, sondern deswegen, weil ich es gesagt habe.

Also, ich finde, das war eine ziemliche Unverschämtheit (*Applaus*), was da gemacht worden ist. (*Applaus*) Und man hat ja versucht, vor allem das mit Begriffen an den Mann zu bringen. Da sind die Leute noch mehr verängstigt worden. Die haben ja noch mehr Angst gekriegt.

Ich habe da einen Nachbarn, den Daniel Bendel, der war Postschaffner, der hat mich dauernd gefragt: „Was ist denn das: Agenda 2010?“ Da haben die Sozialdemokraten ja mit angefangen.

„Agenda“, das ist ein Gerundivum, lateinisch, und dann noch „2010“ mit einem grammatikalischen Instrument, Gerundivum verbunden mit einer Zahl, also, um die Hauptbotschaft an den Mann bringen zu wollen. „Hartz I“, „Hartz II“, das war „Ich-AG“ usw. Das ist gescheitert, hat der Sprecher des Bundeswirtschaftsministeriums gesagt: „Im Hinblick auf die noch kommenden „Hartz III“- und „Hartz IV“-Positionen“, hat er gesagt, „die ersten beiden Vorschläge haben dann aber zu Misserfolgen geführt, das geben wir zu doch weitere werden folgen.“ Die Verwirrung hat sich schon auf die Grammatik ausgewirkt, dass also die Grammatik schon gar nicht mehr gestimmt hat.

Das hat mich an den schwäbischen Bürgermeister erinnert, in dessen Gemeindebezirk die Tollwut ausgebrochen war, und dann hat er einen Erlass herausgegeben, und der lautete: „Wer seinen Hund frei herumlaufen lässt, der wird erschossen.“ (*Gelächter*) Da hat dann sogar der Gemeinderat gemerkt, da kann irgendetwas nicht stimmen, und hat zu dem gesagt: „Kerle, du musst einen neuen Erlass herausgeben!“ Und dann hat er sich über Nacht hingesetzt und hat das tatsächlich gemacht, und dann kam die neue Verfügung. Die lautete nun: „Wer seinen Hund frei herumlaufen lässt, der wird erschossen, der Hund.“ (*Gelächter und Applaus*)



Auf diesem sprachlich-inhaltlichen Niveau hat sich die Sozialpolitik der letzten Jahre abgespielt. Auf diesem Niveau! (*Applaus*) Mit allen Nachinterpretationen und Begriffserklärungen und was noch dazu gekommen ist. Es ist kein Wunder, wie diese Bundestagswahl ausgegangen ist. Das musste so kommen. Dass die CDU so viel verloren hat, das hatte ich auch nicht erwartet, aber dass es schief gehen musste, das war mir völlig klar.

Es kann ja auch nicht richtig sein, was ich gerade von dem Beispiel Kadus erzählt habe. Die Firma Otis, die Firma Grohe, eine absolut gesunde Firma, jeder von uns hat im Sanitärbereich irgendeinen Apparat von der Firma herumstehen, aufgekauft! Kerngesunde Firma, von einem Finanzinvestor – Texas Brothers, ich weiß gar nicht, wie der sonst noch weiter heißt - für 1,8 Milliarden €, davon 600 Millionen aus Eigenkapital, 1,2 Milliarden auf dem Kapitalmarkt, hochspekulativ aufgenommen, muss diese kerngesunde Firma die Zinsen für 1,2 Milliarden Schulden bezahlen, die Stadt Hemer kriegt gar keine Gewerbesteuer mehr, überhaupt nix mehr, und damit es nicht ganz schief geht, werden tausend Leute entlassen, Arbeitnehmer – wegen einer solchen Manipulation.

Aventis, Zusammenschluss von Hoechst und Rhone-Poulenc, über 9.000 Chemiearbeiter arbeiten im Hoechst-Werk, die Firma ist schon zerschlagen, da hängt das Damoklesschwert der Arbeitslosigkeit darüber. Bis auf den heutigen Tag hat es immer noch nicht gereicht, sondern es musste mit Sanofi erneut ein Merchandising gemacht werden, damit die Rendite nach oben geht.

Ein System, das sich selber so definieren lässt, dass der Börsenwert um so höher ansteigt, je mehr Leute wegrationalisiert werden, ein solches System ist zutiefst unsittlich und ist auch ökonomisch falsch. (*Applaus*) Und aus dem Grunde macht es auch gar keinen Sinn, innerhalb dieses Systems weiter zu diskutieren. Und das empfinden die Leute. Sie sind mit Angst erfüllt, viele jedenfalls, Millionen von Menschen. Diejenigen, für die wir uns eingesetzt haben und die ja auch mit diesem Preis geehrt und geschützt werden sollen - und es sind Millionen von Menschen auf der ganzen Welt, 100 Millionen, wenn Sie die Vereinigten Staaten und wenn Sie Europa mit zusammen nehmen - sie alle haben nicht nur Angst, sondern sie sind verzweifelt, manche sind wütend.

Wegen der offensichtlichen Unfähigkeit, der politischen, der wirtschaftswissenschaftlichen und der publizistischen Eliten und Verantwortungsträger in der Bundesrepublik Deutschland, den unaufhaltsamen Prozess der Globalisierung zu bremsen, den man nicht aufhalten kann, der große Chancen hat. Aber diesen unaufhaltsamen Prozess der Globalisierung human zu gestalten, darum geht es, diesen Prozess human zu gestalten!

Es sei totales Versagen der Wirtschaftswissenschaften, vor allem in Deutschland, der wirtschaftswissenschaftlichen Institute, im Gegensatz zu dem, was vor sechzig Jahren passiert ist - mit der sozialen Marktwirtschaft. Das geistige Bündnis war zwischen dem Ordoliberalismus, nicht dem Neoliberalismus (das brin-

gen alle Neoliberalen vom Friedrich Merz bis zum Guido Westerwelle, wenn sie die fragen, auch Wolfgang Clement, ständig durcheinander). Nicht Neoliberalismus, sondern Ordoliberalismus, der Norbert hat sie vorhin genannt, Walter Eucken, Wilhelm Röppe, Müller-Armack später, Ludwig Erhard, ein Bündnis dieses Ordoliberalismus mit der katholischen Soziallehre und mit der evangelischen Sozialethik, ein geistiges Bündnis mit einer ethischen Grundlage, einem ethischen Fundament. Dies geht verloren oder soll im Nirwana verschwinden, dieses geistige Fundament.

Das typische Zeichen war bisher dafür (doch diejenigen werden mit Sicherheit nicht die Zukunft haben, die diesen Begriff der Solidarität ins Lächerliche gezogen haben), dass man gesagt hat: Solidarität, was soll denn der Quatsch eigentlich? Neulich, in einem Artikel der großen Zeitung, in der FAZ, wurde in einem Artikel geschrieben: Nächstenliebe, was ist das denn eigentlich? Nächstenliebe in der globalisierten Welt, in der modernen Zeit, Nächstenliebe kann man ja - wer ist denn der Nächste? -, kann man ja gar nicht mehr definieren, wer ist denn der Nächste? Aber so modern ist die Fragestellung auch nicht gewesen.

Diese Geschichte will ich noch zum Schluss erzählen, so modern ist diese Fragestellung nun auch nicht, denn vor zweitausend Jahren haben sie den Erfinder der Nächstenliebe auch gefragt. Ja, was ist denn eigentlich los, bei den alten Juden gab es auch den Nächsten, das war aber der „Volksgenosse“. Den Begriff kennen wir auch. Und diejenigen, die das Gastrecht hatten. Dann haben die Pharisäer gesagt: „Meint der denn mit der Nächstenliebe genau dasselbe wie wir? Wollen wir ja mal genau wissen.“ Und dann haben sie einen zu ihm geschickt - die Pharisäer - und haben ihm die FAZ-Frage gestellt. „Sag mal, Rabbi, wer ist denn der Nächste?“ Und dann hat Jesus bekanntlich nicht direkt geantwortet, sondern eine Geschichte erzählt, eine weltberühmte Geschichte. Der Weg von Jericho nach Nablus mit seinen Schluchten und Wadis war bestens geeignet für Mord und Totschlag, für Raubüberfälle. Und Jesus erzählt die Geschichte von dem Juden, der überfallen, blutig geschlagen und ausgeraubt wird und dort liegen bleibt. Dann kommt der Priester, der Levit, dort vorbei und dann - Entschuldigung, läuft vorbei. Und dann kommt – das war der Clou der Geschichte, deswegen hat Jesus diese Geschichte erzählt - jetzt kommt der Abweichler, der Renegat, der Apostat, der Mann aus Samaria, denn die ließen nur die fünf Bücher von Moses gelten und die anderen Propheten waren für sie Makulatur, und waren infolgedessen in den Augen rechtgläubiger Juden viel schlimmer als die eigentlichen Heiden. Ist übrigens bis auf den heutigen Tag so geblieben.

Um jetzt nicht vom Ottmar Schreiner zu reden, der war in den Augen vom Gerhard Schröder viel schlimmer als die Angela Merkel. Der Horst Seehofer war in den Augen der meisten strammen CDU-Leute viel schlimmer als Gerhard Schröder. Das ist das Schicksal der Abweichler, das war schon damals so.

Nun also kam ausgerechnet der, nämlich der, der in den Augen der rechtgläubigen Juden schlimmer war als alle Heiden, der hat den Verletzten medizinisch

versorgt und ins nächste Hotel gebracht. Und jetzt erst stellt Jesus die Gegenfrage, die für uns von zentraler Bedeutung ist, eine superintelligente Frage. Wir denken ja immer, der Verletzte sei der Nächste. Aber Jesus stellt eine ganz andere Frage, er fragt nämlich: „Wer von den dreien war der Nächste für den Verletzten?“ Die Größen der Pharisäer sagen: „Logo, der Mann aus Samaria, derjenige, der geholfen hat.“

Was heißt das? Ich muss nicht die ganze Welt lieben, ich muss nicht alle Menschen an mein großmütiges Herz drücken Von Kamtschatka bis zum Nordpol. Ich muss nicht den Silvio Berlusconi lieben, ich muss auch nicht den George. W. Bush lieben. Mir wird schon schlecht bei dem Gedanken, ich müsste alle Mitglieder meiner Fraktion in Berlin lieben. So ist es nicht. Wenn ich an die Mitglieder der SPD denke, wird es mir genauso schlecht. Also: das muss ich alles nicht, muss ich nicht.



Nächstenliebe bedeutet die knallharte Pflicht, die Pflicht, das ist keine Gefühlsduselei, keine platonische Angelegenheit, sondern die Pflicht, denen zu helfen, die in Not sind. (*Applaus*) Das ist die Botschaft aus dem Wadi. Was Not ist, darüber kann man sich unterhalten. Diese in Bangladesh ist sicher anders als hier bei uns in Bielefeld, aber der Grundsatz muss klar sein. Das ist Solidarität, Nächstenliebe: Die Pflicht, denen zu helfen, die in Not sind.

Und heute sagt man aber den Leuten genau das Gegenteil. Die neue Parole, die neoliberale Parole, die lautet: Solidarität, die funktioniert nicht mehr, unter falscher Berufung im Übrigen auf die Demographie. Falsch, aber wie sagt man den Leuten: „Jeder sorgt für sich selber.“ „Eigenverantwortung, jeder sorgt für sich selber“, am besten dadurch, dass er einen Kapitalstock bildet. Aber es gibt keine Antwort auf die Frage: Was machen eigentlich diejenigen, die den Kapitalstock gar nicht bilden können? Die Verkäuferin, die Arzthelferin, der Busfahrer? Und es gibt auch keine Antwort auf die Frage: Was machen eigentlich diejenigen, bei denen der Kapitalstock Pleite geht?

Millionen von Amerikanern haben ihren Versicherungsschutz verloren, weil ihre Pensionskasse falsch spekuliert hat, mit Enron-Aktien, drittgrößter Industriekonzern der Erde, der kaputt gemacht worden ist durch betrügerische Manipulationen des eigenen Vorstandes. Jetzt stehen Millionen von Amerikanern buchstäblich vor dem Nichts, nach einem erfüllten Arbeitsleben.

Das wird uns aber heute vorgeschlagen: Pflegeversicherung privatisieren, die Liberalen sagen: Überhaupt alles Privatisieren. So, das ist der Vorschlag der Amerikaner. Der amerikanische Weg, der neoliberale Weg – alles privatisieren in der Versicherung – mit übelsten Folgen in Amerika, es haben über 50 Millionen Leute überhaupt keine Krankenversicherung, eine Verarmung des Mittelstandes. Der Durchschnittslohn eines Schwarzen aus dem Mittleren Westen ist heute niedriger als der Lohn vergleichsweise – bereinigt -, den er 1970 bekommen hat. Auf 100.000 Einwohner kommen in Amerika inzwischen 12 Kapitalverbrechen, bei uns zwei. 25 Prozent der Amerikaner sind Analphabeten, sagt das amerikanische Erziehungsministerium. Ein Schwarzenegger muss in Kalifornien mehr Geld ausgeben für Gefängnisse als für alle anderen Investitionen zusammen genommen. 2,6 Millionen Amerikaner hocken im Gefängnis.

Der amerikanische Soziologe Friedman hat mal die letzten zehn Jahre extrapoliert bis zum Jahre 2040 und hat festgestellt, wenn das so weiter geht, hockt im Jahre 2040 die Hälfte der Amerikaner im Gefängnis und wird von der anderen Hälfte bewacht. (*Applaus*)

Und jetzt sehen sie: Der verrückteste Neoliberale und Marktradikale müsste kapieren, dass die Folgeschäden einer unsolidarischen Politik, auch ökonomisch gesehen, viel schwerer wiegen und viel schwieriger zu bewältigen sind, als wenn ich von vornherein den Menschen nicht ausgrenze. (*Applaus*)

Das wird die Aufgabe der Zukunft sein. Und die Große Koalition, die müssen Sie daran messen, ob sie dieser Aufgabe gerecht wird, dass wir eine neue, eine ökonomisch-soziale, internationale Marktwirtschaft bekommen.

Also eine neue Konzeption. Der Kapitalismus ist genauso falsch wie der Sozialismus. Weg der Mitte. Wir können nicht alles übernehmen, was da vor sechzig Jahren gemacht worden ist, aber die Grundsätze müssen klar bleiben, die ethischen, übertragen auf die Weltwirtschaft, die sich in Anarchie befindet, und dann kann man den Leuten auch Opfer abverlangen, wenn sie sehen, wofür sie arbeiten, dass da Licht am Ende des Tunnels ist, dass sie bereit sind, ihren Beitrag zu leisten, auch solidarisch, wenn sie den Sinn der Sache begreifen, wenn sie eine Zukunft sehen für sich und ihre Kinder und wenn sie das Gefühl haben, dass es einigermaßen gerecht zugeht.

Das sind die beiden Bedingungen, die bisher nicht erfüllt worden sind. Wir müssen es ja auch realisieren, wenn wir für unsere Kinder eine gute Zukunft sichern wollen.

Ich bedanke mich noch einmal für diesen Preis und werde auch darin eine Verpflichtung für die Zukunft sehen, vielen Dank! (*Applaus*)



Ansprache des Preisträgers Ottmar Schreiner, MdB

Meine Damen und Herren! Nach diesen Reden meiner Vorredner ist es fast ein bisschen schwierig jetzt da noch anzuknüpfen. Zunächst einmal: Alles, was vorher gesagt worden ist, findet auch meine Unterstützung ohne jeden Abstrich, ohne Wenn und Aber. Und jetzt könnte ich es mir mit Tucholsky ganz einfach machen: „Alles Wichtige ist schon gesagt worden, nur noch nicht von jedem.“

Gleichwohl, erlauben Sie, dass ich noch ein paar Worte anknüpfen. Soviel Lob wie heute habe ich eigentlich schon lange nicht mehr erfahren, und das macht einen zunächst mal fast sprachlos. Ich habe ja nun heftige Auseinandersetzungen – insbesondere auch in den letzten Jahren – hinter mich gebracht, und eben dachte ich, na ja, eigentlich bist du jetzt in einem ganz anderen Film gelandet. Und manchmal fragt man sich auch während dieser Auseinandersetzungen der Jahre: „Sag mal, ist das alles, was du da machst, eigentlich richtig? Du bist in einer wirklich absoluten Minderheit in bestimmten Bereichen, und warum soll die Mehrheit eigentlich falsch liegen?“ Und hin und wieder hat man dann schon Zweifel an der Richtigkeit der eigenen Auffassung - und das, was mich dann letztlich bestärkt hatte, daran festzuhalten und auch weiterzumachen, war sehr viel Zuspruch aus der Mitte der Bevölkerung. Und – ja, das hat gut getan, und deshalb kann man das dann auch eigentlich ganz ordentlich durchstehen.

Ich hätte niemals geglaubt – vor sieben oder acht Jahren -, dass ich mal gemeinsam mit Norbert Blüm und Heiner Geißler zu einem gemeinsamen Zwecke geehrt würde. Da kommt man sich vor, als ob man durch ein Kaleidoskop geschüttelt wird.

Noch Mitte der 90er Jahre, noch 1996/97, stemmten die Gegner Bilder: Norbert Blüm stand für Sozialabbau und Heiner Geißler assistierte, manchmal auch in umgekehrten Rollen, und wir waren gewissermaßen die Speerspitze des sozialen Fortschrittes. Dass man einige wenige Jahre später einen völlig anderen Frontverlauf hat, ja, das hätte ich mir damals wirklich nicht vorstellen können. So wunderbar kann Politik sein, und ich empfinde es heute auch, das sage ich in aller Ehrlichkeit, als eine große Ehre, gemeinsam mit Heiner Geißler hier den Regine-Hildebrandt-Preis zu bekommen, und ich empfinde es als genau so eine

große Ehre, von Norbert Blüm die Laudatio entgegennehmen zu können.

Ich hatte ihn noch vorgewarnt, je nach dem, was er sagt, ich würde ja nach ihm reden, und er hatte mir dann mit dem Hinweis auf die Geschäftsordnung gedroht, aber die Geschäftsordnung des Deutschen Bundestages findet in diesem Haus offenkundig keine Anwendung.

Zu Regine Hildebrandt vielleicht zwei, drei Bemerkungen: Ich habe Regine Hildebrandt kennengelernt Anfang der 90er Jahre, als jemand, der weiß, wie es 'den kleinen Leuten' geht. Das ist, glaube ich, auch die Wahrnehmung der Menschen gewesen, in Brandenburg und weit über Brandenburg hinaus, in ganz Deutschland. Sie kümmerte sich wenig um Konventionen, und was mich bei ihr am meisten beeindruckte, das habe ich eigentlich in meinem Leben nur ganz, ganz selten erlebt, vielleicht in diesem Ausmaß nicht, ihre Authentizität als Person und als Politikerin. Man wusste sehr genau bei ihr, das, was sie sagt, das dachte sie auch, und das, was sie sagt, das tut sie auch. Eine Übereinstimmung von Denken und Worten und Handeln, wie ich es in diesem Ausmaß in meinem politischen Leben so gut wie nie erlebt habe.

Ich will eine Anekdote erzählen: Wir hatten 1991 – Norbert Blüm war Verhandlungsführer der Regierungsfraktion damals - Gespräche geführt über die Vereinheitlichung der beiden Rentensysteme, das ehemalige DDR-Rentensystem und das westdeutsche Rentensystem. Damals war es noch guter Brauch, dass – zumindest in den zentralen sozialpolitischen Fragen – zumindest der Versuch gemacht worden ist, einen Konsens zwischen den beiden großen Volksparteien zu erreichen. Dieser gute Brauch ist ja später dann in den frühen 90er Jahren, Mitte der 90er Jahre, verlassen worden.



Aber das war schwierig genug. Verhandlungsführer der Regierungsfraktion war Norbert Blüm, bei uns im Wesentlichen bestand die Verhandlungsgruppe aus Regine Hildebrandt als brandenburgische Sozialministerin, dann Rudolf Dressler, der vor wenigen Wochen zurückgekehrt ist als deutscher Botschafter in Israel, und mir.

Und wir hatten uns in vielen Punkten nicht durchsetzen können. Regine Hildebrandt war der Meinung, dass auch das DDR-Rentensystem, zumindest von der Struktur her, im Bereich der Absicherung gegen

Verarmung ja doch auch Elemente enthalten würde, die man in das gesamtdeutsche System dann überführen könnte. Das ist nur sehr in Maßen und vorübergehend auf zeitliche Begrenzung gelungen.

Und an einem dieser vielen Abende, das war morgens gegen zwei Uhr, hatte sich dann Norbert Blüm als Verhandlungsführer der anderen Seite verabschiedet - mit der Bemerkung, er müsse jetzt wenigstens noch ein paar Stunden ins Bett, weil am anderen Morgen die berühmte Hauptstadtdebatte im Deutschen Bundestag stattfand. Also, die Frage: Soll jetzt Bonn Bundeshauptstadt, Regierungssitz bleiben? Soll Berlin es werden? Und er, Norbert Blüm, müsse da jetzt doch nun für ein paar Stunden ins Bett, weil er einer der ersten Redner - ich glaube sogar, der erste Redner überhaupt - der CDU/CSU-Riege gewesen ist.



Und diese Rede, lieber Norbert Blüm, bei aller Anerkennung deiner großen rhetorischen Künste, diese Rede ging vollständig daneben. Sie ging so daneben, dass alle anderen pro-Bonn-Redner ähnliche Reden hielten, und ich bin der festen Überzeugung, es ist eines der ganz wenigen Beispiele, wo die Qualität einer Bundestagsrede das Ergebnis dieser Debatte maßgeblich beeinflusst hatte. Und ich bin sehr froh darüber, dass die Rede von dir so war, wie sie war, denn ich war der einzige saarländische Abgeordnete, der für Berlin gestimmt hatte. Jetzt im Rückblick gesehen von fünfundzwanzig Jahren Bundestagszugehörigkeit war dies übrigens das einzige Beispiel, wo ich wirklich Ärger bekam. Zu teuer, das hast du ja auch verkündet, kostet viel zu viel Geld, dahinten, die Kälte dahinten, und – nach Adenauer: „jenseits von Braunschweig beginnt die Steppe“ und wie die ganzen Erkenntnisse hießen, die dann zur Verwirrung der Gemüter beigetragen hatten.

Jedenfalls hatte sich dann im Ergebnis, das ist ja bekannt, 1991 eine knappe Mehrheit herausgestellt für Berlin. Und wenn ich mir heute im Rückblick überlege, wir wären in Bonn geblieben, bei aller Wertschätzung für Bonn, ich möchte da keinen falschen Zungenschlag entstehen lassen. Aber ich glaube, das könnte man heute um so weniger verstehen denn vor vierzehn Jahren.

Ja, das war die berühmte Nachtsitzung, wo er sich dann gegen zwei Uhr morgens davongeschlichen hatte, nach heftigen Abwehrkämpfen bezogen auf unsere Position in der Rentenfrage. Dann waltete der

geheime Geist der Dialektik. Bei der Hauptstadtgeschichte ging es dann wirklich völlig daneben.

Ein zweiter Bereich, wo ich mit Regine Hildebrandt sehr viel zu tun hatte, war die ganze Arbeitsmarktpolitik. Wir hatten damals Mitte der 90er Jahre einen großen Gesetzentwurf gemacht in enger Zusammenarbeit mit ihrem Ministerium, das sogenannte Arbeits- und Strukturfördergesetz, weil wir der festen Überzeugung waren, dass wir angesichts der anhaltenden Massenarbeitslosigkeit in Ostdeutschland - und zwar für längere Zeit - ein hohes Ausmaß an öffentlich geförderter Arbeit brauchten.

Wenn uns damals jemand vorgeschlagen hätte, wir sollten in nennenswertem Umfang „Ein-Euro-Verhältnisse“ einführen, glaube ich, wäre Regine Hildebrandt geradezu über ihn hergefallen. Das wäre unvorstellbar gewesen.

Auch öffentlich geförderte Arbeit hat mit der Würde der Arbeit zu tun, und die Würde der Arbeit hat auch damit zu tun, welches Einkommen man in der Arbeit erzielt, um ein menschenwürdiges Leben führen zu können. (Applaus)

Ich habe Regine Hildebrandt als jemand kennen gelernt, der Arbeitslosigkeit bekämpfen will, jemand, der Not lindern will und jemand, der Armut vermeiden will. Das war ihr politischer Impetus.

Die Zeiten seitdem sind nicht besser geworden - sie sind schlechter geworden. Das ist die Wahrheit.

Die Arbeitslosigkeit ist gestiegen und mit der steigenden Arbeitslosigkeit ist auch die Armut in Deutschland gewachsen. Eines der reichsten Länder der Welt leistet sich in wachsender Maße Armut.

Doch was mich am meisten bedrückt: Deutschland leistet sich auch in wachsendem Maße Kinderarmut. Und was noch bedrückender ist: Wer bei uns arm ist, der bleibt arm. Und: Sind die Eltern arm, haben auch die Kinder kaum eine Chance. Das belegen alle Untersuchungen, die wir kennen, von den Wohlfahrtsverbänden, Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung, viele andere Dokumente.



Und die Sozialwissenschaftler bezeichnen die neuere Entwicklung in Deutschland inzwischen als, ich zitiere: „Zementierte Ungleichheit“. Oder mit den Worten des völlig unverdächtigen Sozialhistorikers Professor Paul

Nolte - ich zitiere ihn nach einem Interview in der „Welt“ vom 12. August dieses Jahres: „Wer in Deutschland einmal unten ist, kommt kaum wieder nach oben. Die soziale Durchlässigkeit der deutschen Klassengesellschaft ist äußerst minimal.“ Zitat Professor Paul Nolte, nicht Heiner Geißler, Norbert Blüm oder Schreiner - Professor Paul Nolte!



Die soziale Durchlässigkeit der deutschen Klassengesellschaft ist inzwischen minimal. Und das heißt eben, wenn man das auf einen Aspekt fokussieren will, und alles andere würde jetzt viel zu weit führen, und dieser Aspekt liegt mir in besonderem Maße am Herzen. Das heißt, die zementierte Ungleichheit führt besonders bei jungen Menschen zu dreierlei Folgen. Das erste ist der individuelle, der persönliche Aspekt. Viele, viele junge Menschen, Kinder, Jugendliche werden in Deutschland um ihre Bildungs-, Arbeits- und Lebenschancen gebracht, ja betrogen. Über zehn Prozent der Kinder in Deutschland leben unter Armutsbedingungen. Und wenn ich das Stichwort der „zementierten Ungleichheit“ bemühe, der allergrößte Teil dieser Kinder hat aufgrund seiner sozialen Herkunft – soziale Herkunft wieder als Bildungsbarriere – keine Chance, aus diesen Milieus in der Perspektive herauszuwachsen.

Der zweite Aspekt ist der gesellschaftspolitische Aspekt. Darauf hat Heiner Geißler schon hingewiesen. Ich will das wiederholen und betonen. Die wachsende Polarisierung von Arm und Reich bedroht, jedenfalls in der Perspektive, das friedfertige Zusammenleben, zerstört den sozialen Ausgleich und fördert gewaltförmige Entwicklungen in unserem Land. Meine Eltern, die wussten schon, Armut ist die Mutter von Gewalt. Und es gibt unendlich viele historische Beispiele, wo man ebendiesen Kernzusammenhang illustrieren kann. Ich habe eine ähnliche Zahl im Kopf wie Heiner Geißler: Drei Prozent der erwerbsfähigen Männer in den Vereinigten Staaten sitzen hinter Gittern. Wenn wir eine ähnlich hohe Quote in Deutschland hätten, hätten wir deutlich bessere Arbeitslosenquoten. Das kann doch im Ernst nicht die Perspektive sein!

Und es gibt einen dritten Aspekt: das ist der Zukunftsaspekt. Wir vergeuden in einem unglaublichen Maße menschliche Ressourcen, die gerade im Zuge der demographischen Entwicklung umso dringlicher in Deutschland gebraucht werden würden. Ich will das mal mit einem Zitat der früheren hessischen Sozialmi-

nisterin, der heutigen Chefin des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes, der sehr geschätzten Kollegin Barbara Stolterfoth, belegen, die vor wenigen Wochen in einem Interview in der „Frankfurter Rundschau“ sagte: „1,5 Millionen Kinder unterhalb ihrer Entwicklungsmöglichkeiten zu lassen, ist auch volkswirtschaftlich eher der reine Wahnsinn.“ Und das ist wohl so. Wir alle wissen, dass im Rahmen der demographischen Entwicklung in etwa zehn Jahren allerspätestens die gegenwärtigen Probleme des Arbeitskräfteüberhangs sich allmählich und in raschem Tempo ins Gegenteil verkehren. Dass wir dann möglicherweise, und nicht nur möglicherweise, sondern mit hoher Wahrscheinlichkeit vor arbeitsmarktpolitisch begründeten Zuwanderungsnotwendigkeiten stehen. Und meine feste Überzeugung ist, dass die deutsche Gesellschaft eine Entwicklung nicht aushält, wo wir auf der einen Seite ein Millionenheer von Langzeitarbeitslosen, die nicht mehr beschäftigungsfähig sind, vor uns herschieben und auf der anderen Seite aus arbeitsmarktpolitischen Gesichtspunkten, Zuwanderung nach Deutschland organisieren müssen. Einen solchen Konflikt wird dieses Land nicht durchhalten.

Und deshalb heißt es auch unter diesen Aspekten: Zukunftssicherung, die Nutzung von vorhandenen Ressourcen, sinnvoll und notwendig und überfällig, auch unter diesen Aspekten - das sind für mich nicht die primären, das ist der menschliche Aspekt - die vorhandenen Ressourcen optimal zu nutzen. Und das heißt eben, dass das wichtigste Kapital einer Gesellschaft nicht das Kapital ist. Das wichtigste Kapital jeder Gesellschaft ist ihre junge Generation. Und deshalb ist für mich die Bekämpfung der Kinder- und Jugendarmut und Jugendarbeitslosigkeit aus diesen wie aus manch anderen Gründen von oberster Priorität. Zehn Prozent der jungen Leute in Deutschland verlassen die Schulen ohne Abschluss, weitere zehn Prozent der jungen Menschen in Deutschland gelten nach dem Verlassen der Schulen als nicht ausbildungsfähig, das ist fast ein Fünftel jedes Jahrganges. 1,5 Millionen Kinder leben in Armut. Die Armutquote, durch den gesellschaftlichen Querschnitt gesehen, wird nur noch übertroffen im Bereich der 18- bis 25-Jährigen, da ist die Armutquote noch höher als bei den Kindern. Das hält unsere Gesellschaft auf Dauer nicht durch.



Und deshalb nochmals: Aus meiner Sicht ist das vorrangigste Ziel von Politik in Deutschland die Bekämpfung von Kinder- und Jugendarmut, von Ju-

gendarbeitslosigkeit. Und wenn man all die Folgen vermeiden will, die ich versucht habe, anzudeuten – bitte: Andere Länder können das. Wir haben in Deutschland eine Kinderarmutsquote von gut über zehn Prozent, Tendenz wachsend. Wir haben in Dänemark eine Kinderarmutsquote von 2,2 Prozent, in Finnland von 2,4 Prozent und in Schweden von 2,7 Prozent. Es geht also, es geht! In Finnland verlässt kein Kind, kein Jugendlicher die Schulen ohne Abschluss. Und bei aller Wertschätzung, für das zivilgesellschaftliche Engagement von vielen Einrichtungen, von Individuen, von Gruppen, von Initiativen, die sich um diese Probleme kümmern, und wir haben ja auch heute manche hier, die das leisten vor Ort, wir dürfen die Politik nicht aus ihrer Verantwortung entlassen. (Applaus)



Ich will das noch einmal beziehen auf das eben angesprochene Schwerpunkt-Thema Kinder- und Jugendarmut. Wer hindert eigentlich die Große Koalition, die besteht aus drei Parteien, zwei dieser Parteien führen das Wort „sozial“ im Parteinamen, zwei Parteien führen das Wort „christliche Partei“ - wer hindert eigentlich diese Große Koalition daran, zu sagen: „Wir setzen uns zum Ziel, dafür zu sorgen, dass in spätestens fünf Jahren in Deutschland, kein Kind, kein Jugendlicher die Schulen mehr ohne Abschluss verlässt?“ (Applaus). Wer hindert die eigentlich daran?

Nochmals: Andere Länder schaffen das. Heiner Geißler hat auf die Globalisierungsprozesse hingewiesen. Wir wissen aus diesen Untersuchungen, dass wir zu den Globalisierungsgewinnern gehören in Deutschland. Dass es aber auch Globalisierungsverlierer gibt, und das sind die Schlecht- oder Nichtqualifizierten. Und deshalb ist die Qualifizierungsfrage, die Bildungsfrage, die soziale Frage der kommenden Zeit. Und junge Menschen ohne Abschluss, ohne Qualifizierung, ohne angemessene Bildung haben auf den deutschen Arbeitsmärkten und anderenorts keine Chance mehr. Keine Chance mehr! In welche Zukunft entlassen wir diese jungen Leute? Und das ist zu schaffen, andere Länder haben das auch geschafft! Und Parteien, die sich „christlich“ nennen, und Parteien, die das Wort „sozial“ im Namen führen, müssen sich doch zutrauen können, eine solche Zielsetzung zu formulieren und eine solche Zielsetzung in der Konsequenz dann auch durchhalten zu können!

Das gleiche gilt für Arbeitsmarktpolitik. Ich habe bislang nirgendwo gehört, wohin die „Ein-Euro-Jobs“ wirklich führen – das sind für viele arbeitslose junge Leute Aufbewahrenrichtungen ohne Qualifikation. Ohne Zukunft nach Abschluss dieser Maßnahmen stehen die jungen Leute genau so verzweifelt in der Landschaft herum wie vorher. Das kann doch im Ernst keine Perspektive sein! Gleichzeitig sind in den letzten Jahren die Qualifizierungsmaßnahmen, die Bildungsmaßnahmen, die Weiterbildungsmaßnahmen um mehr als zwei Drittel gekürzt worden. Aus meiner Sicht ein völlig falsches Verständnis einer beschäftigungs- und zukunftsorientierten Arbeitsmarktpolitik.

Ich will noch zwei, drei Sätze sagen, zu dem, was Heiner Geißler angesprochen hat, nämlich „Hartz IV“. Ich stimme in der Bewertung ohne Einschränkung zu. Und dass ich – das ist ja bekannt - damals bei der parlamentarischen Schlussabstimmung gegen die „Hartz IV“-Gesetzgebung gestimmt hatte, dafür gab es nur einen Grund für mich. Der entscheidende Grund für mich war: Es gibt in der deutschen Nachkriegs-Sozialpolitik, im Sozialstaatsverständnis des Nachkriegsdeutschlands einen – wie ich finde – fundamentalen Zusammenhang, nämlich das Versprechen der Politik an die Arbeitnehmerschaft, an Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, die nicht zu den Vermögenden gehören, die nicht zu den großen Erben gehören, sondern die von ihrer Hände oder Köpfe Arbeit leben - das Versprechen, wenn du, Arbeitnehmer, und du, Arbeitnehmerin, deine Leistung erbringst, in dieser Gesellschaft, in der Arbeitsgesellschaft, dann werden wir, die Politik, dafür sorgen, dass immer dann, wenn du in Not zu geraten drohst, im Falle der Arbeitslosigkeit, bei Krankheit, im Alter, nicht ins Bodenlose fällst, dass du sozial ordentlich abgesichert bist. Und dieses fundamentale Versprechen ist durch „Hartz IV“ gebrochen worden. (Applaus)



Das ist der Kernpunkt. Wenn jemand, um das noch mal zu bekräftigen, was Heiner Geißler gesagt hat, jahrzehntelang gearbeitet hat und eben seine Leistung gebracht hat und anschließend in fortgeschrittenem Alter, im Fall der unverschuldeten Arbeitslosigkeit, dann nach kürzester Zeit in der Sozialhilfe landet, dann hat das mit meinem Verständnis von einer angemessenen Sozialstaatspolitik nichts mehr zu tun. Das ist der Kernpunkt, und das hat auch dazu geführt, dass in weiten Teilen der Bevölkerung das Vertrauen

in die staatliche Sozialpolitik in den letzten Jahren deutlich abgenommen hat.

Und deshalb ist es eine der obersten Pflichten von Politik, das zu korrigieren. Man kann ja irren, auch Politiker sollen nicht völlig gefeit sein dagegen, mal irren zu können. Und es wäre dann vielleicht besser, das zu korrigieren, als anschließend, wie ich das vor wenigen Tagen durch einen jetzt allmählich offenkundig im Abschiedsschmerz befindlichen Bundesminister erleben musste, dass dann noch einmal so richtig die Denunziationsgießkanne ausgepackt wird und öffentlich der Eindruck erweckt wird, alle Arbeitslosen seien Schmarotzer. (Applaus) Was ist das denn eigentlich für eine Art! (Applaus)

Ich komme zum Schluss, nachdem alle die Zeit überzogen haben, Heiner Geißler am meisten – das muss ich hier schon mal sagen, ja, als handfeste Kritik. Jetzt hat er natürlich nicht zugehört, weil er dachte, das ging bisher so glimpflich ab. Ich habe nur gesagt, dass ich jetzt nicht auch noch in ähnlichem Ausmaß überziehen will, sondern mich als korrekter Sozialdemokrat an die vorgeschriebenen Redezeiten halten will, zumal hier, im Gegensatz zum Deutschen Bundestag, kein rotes Licht blinkt, wenn man die Zeit überschritten hat.

Nein, ich wollte zum Schluss noch ein Zitat bringen. Es war ja die Rede von älteren Männern, nein, es war der Norbert Blüm, der uns da als ältere Männer vorgestellt hat. Von einem wirklich älteren Mann, ich glaube, einem bekannten mexikanischen Rechtsphilosophen namens Norberto Borrio.

Das ist jetzt nicht Angeberei, ich wollte nur signalisieren: Es gibt auch noch Politiker, die hin und wieder versuchen, ein Buch zu lesen, das ist ja schwierig genug. Und das gelingt am ehesten, wenn man verpflichtet wird, von Saarlouis nach Bielefeld mit dem Zug zu fahren. Da hat man dann eine Menge Zeit, fünfmal umsteigen, und das ist alles sehr unterhaltsam.

Der hat vor einigen Jahren im Alter von 85 Jahren, im Rahmen eines Buchbeitrages, Folgendes geschrieben: „Der Hauptgrund, weshalb ich in bestimmten Zeitabschnitten meines Lebens das Bedürfnis verspürte, mich mit Politik zu beschäftigen und manchmal, wenngleich seltener, politisch aktiv zu werden, lag immer in dem Unbehagen angesichts des Schauspiels der ungeheuerlichen, ebenso jedes Maß übersteigenden, wie ungerechtfertigten Ungleichheiten zwischen Reichen und Armen, zwischen denen, die auf der sozialen Leiter ganz oben und denen, die auf ihr ganz unten stehen, zwischen denen, die Macht besitzen, das heißt, die Fähigkeit, das Verhalten anderer zu bestimmen, sei es im Bereich der Wirtschaft oder im Bereich der Politik und Ideologie, und denen, die sie nicht besitzen.“

Und in diesem Sinne wünsche ich all denen, die sich noch nicht entschieden haben, sich zu engagieren, das im Anschluss an diese Veranstaltung zu tun. Herzlich willkommen im Club derjenigen, die helfen wollen. Schönen Dank! (Applaus)



Die Stiftung Solidarität lenkt den Blick auf soziale Schieflagen in unserer Gesellschaft und leistet praktische Hilfe zur Selbsthilfe für arbeitslose und arme Menschen. Mit dem jährlich ausgelobten „Regine-Hildebrandt-Preis für Solidarität bei Arbeitslosigkeit und Armut“ würdigen wir herausragendes soziales Engagement. Außerdem fördert die Stiftung ausgewählte Erwerbslosen- und Sozialhilfeinitiativen in Deutschland mit finanziellen Zuschüssen, Sachmitteln und Serviceleistungen. Die Kreativität, Innovationskraft und Wirksamkeit von Erwerbslosen- und Sozialhilfeprojekten wird heute leider unterschätzt. Wir wollen die Stiftung Solidarität größer und wirksamer machen, um Armuts- und Arbeitslosenprojekte nachhaltiger fördern zu können. Bei der Erfüllung unserer Ziele sind wir auch auf Ihre Solidarität angewiesen. Bitte unterstützen Sie uns! Werden Sie SpenderIn oder ZustifterIn!

Stiftung Solidarität
Walther-Rathenau-Str. 62
33602 Bielefeld

Tel. (05 21) 5 21 67 21
Fax (05 21) 17 55 06

stiftung@solidaritaet.net
www.stiftung-solidaritaet.de

Sparkasse Bielefeld
BLZ 480 501 61
Kto. 79111



Der Oscar der Solidarität